

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 51

Artikel: "Weihnachten in der löwenumheulten Handelsstadt"
Autor: Anstein, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

paner und — bezüglich der 2400 Meter tiefen Gruben in Johannesburg mit ihren 80° C. — über das verfl. . . Gold.

Alles in allem, Ansteins Buch ist eine überaus wertvolle Bereicherung der Afrikaliteratur und darum nicht nur für die Freunde der Mission — für diese jedenfalls ganz besonders — eine genutzvolle Lektüre. H. B.

„Weihnachten in der Löwenumheulten Handelsstadt.“

Von Hans Anstein.

(Mit Erlaubnis des Verlages abgedruckt aus dem Buche: „Afrika, wie ich es erlebte.“ — Siehe vorstehend)

Der Platz, auf dem sich jetzt die Stadt Nairobi erhebt mit sieben christlichen und sieben heidnischen Anbetungsstätten, mit Riesenbanken, Warenhäusern und einer Markthalle so groß, wie ich noch keine gesehen, war vor dreißig Jahren noch eine Steppe gleich derjenigen, die sich noch jetzt bis an die ersten Häuser der Stadt ausdehnt. Unter den Fenstern jener Häuser weiden des Tags Zebra und Antilopen und des Nachts brüllen dort die Löwen. Das pilzartig emporgeschossene Nairobi ist der Handelsmittelpunkt der aus dem kulturellen Nichts, d. h. eben aus jener Steppe hervorgezauberten fruchtbaren Kenyaprovinz mit ihren weiter im Innern angelegten ertragreichen Pflanzungen. Die neuerliche Entdeckung von Goldlagern auf ihrem Gebiet bedeutet für die eingeborenen Bewohner eine Katastrophe. Nun droht ihnen Vertreibung von Grund und Boden, um irgendwo sonst dafür „entschädigt“ zu werden; als ob man für seine Heimat entschädigt werden könnte! Doch ist immerhin zu hoffen, daß sich Nairobi nicht zu einem zweiten Johannesburg entwickelt. Es haben sich doch schon zu viele maßgebende Stimmen erhoben, die zum Aufsehen mahnen.

Wie die südafrikanischen größeren Städte hat auch Nairobi seine drei Quartiere: das Geschäftsviertel, also die sog. „City“, das wundervolle Villenquartier der Europäer, in paradiesische Gärten eingetaucht, und das Negerviertel irgendwo abseits in der Steppe, die sog. „Location“; diese in Nairobi nicht so trostlos wie anderswo, da die Wohnungen der Eingeborenen hier wirklichen Häusern gleichen und nicht nur Ställen oder besseren Aborten.

Hatte ich in Mlalo bei der Betheler Mission im Kreise der schwarzen und dann der weißen Kinder und mit diesen auf der Fahrt zur Bahn ein Vorweihnachten gefeiert, so konnte ich die eigentlichen Weihnachtstage in Nairobi zubringen, auch in echt weihnachtlicher Umgebung.

Am heiligen Abend sah ich mich an der englischen Kathedrale nach der Gottesdienstordnung um, während Frauen und Kinder das Innere der Kirche mit weißen Lilien festlich schmückten.

Da trat der anglikanische Dekan auf mich zu. Ich hatte kaum Zeit, mich vorzustellen, da hatte er mich schon zur Abendmahlsfeier in der Christnacht in freundlichster Weise eingeladen mit den Worten: „Kommen Sie zu uns und halten Sie das Abendmahl mit uns!“ Das ist in deutliche Gestalt getretener echter Allianzgeist. Es war offenbar auch eine Wirkung jener bekannten Missionskonferenz in Kituu im Inneren der Kenyaprovinz vor einigen Jahren, wo sich die Vertreter der verschiedensten Kirchen das Wort gaben, nun Ernst zu machen mit dem Geiste der Edinburgher Konferenz im Gedanken an die Bitte im hohenpriesterlichen Gebete: „Auf daß sie alle eines seien.“ Auch in der schottischen Kirche wurde am folgenden Tage jedermann zur Teilnahme am Abendmahl eingeladen, zu welcher Kirche er auch gehören möge. Es kommt in der Kenyaprovinz nun auch vor, daß anglikanische Geistliche Predigern anderer Kirchen ihre Kanzel einräumen, während sie sich gern bei jenen zum Halten einer Predigt einladen lassen.

Kein Wunder, daß es bei dieser wahren Einigkeit im Geist auch in der Missionsarbeit mächtig vorangeht. Die große Kirche für die Eingeborenen in Nairobi konnte die Tausende von Teilnehmern am Weihnachtsmorgengottesdienst nicht fassen. Manche mußten draußen bleiben. Als ich im Begriff war, diesen Gottesdienst zu besuchen, ging auf dem Kirchplatz ein etwa achtfähriges Negermädchen neben mir vorbei, schaute mich mit einem freundlichen Gesichtchen an und sagte als Gruß nur das eine Wort: „Christmas“ — d. h. Weihnachten! Das war der allerschönste Gruß, den ich in Afrika erhalten habe.

Der Charakter des Straßenbildes von Nairobi ist zur Hälfte indisch — man denke nur an die sieben indischen Anbetungsstätten, drei Moscheen und vier Tempel. Zudem dürfen die Inder mitten unter den Europäern wohnen, man muß sie mit Glacehandschuhen anrühren im Blick auf Indien, während die ursprünglichen Besitzer des Grundes und Bodens, die landesansässigen Schwarzen, „extra muros“, draußen in der Steppe wie Aussäbige weit weg wohnen müssen.

Die Bedeutung des indischen Bestandteils in dieser englisch-afrikanischen Stadt wurde besonders deutlich, als am frühen Morgen des 4. Januar 1932 Gandhi wieder verhaftet worden war. Sofort schlossen die Hindu ihre Läden und drohten mit Streik. Die Mohammedaner hingegen meinten, es wäre am besten, man würde Gandhi erschießen, damit man endlich einmal Ruhe hätte vor ihm. Die Spannung zwischen Indern und Mohammedanern war groß, und es hätte nicht mehr viel gefehlt, so wäre es selbst dort im Innern Afrikas zwischen ihnen zu blutigen Auseinandersetzungen gekommen.

Es wurde dabei anschaulich, wie man in der modernen Zeit über den ganzen Erdboden hin gleichzeitig alles Bedeutende erlebt, auf welchem Punkt der Kugel es sich auch ereignen mag. Und was die Londoner Times am 4. Januar über die Sache geschrieben hatte, das las man am 5. schon auf allen Straßen Nairobis: Die Presse als Großmacht mitten in der afrikanischen Steppe!“

Wie die Tanne zum Weihnachtsbaum erkoren wurde.

Das Christentum war in nördliche Länder gekommen. An einem wunderschönen Herbstabend stieg Jesus herab, um Heerschau zu halten. Alles huldigte dem Herrn, der Himmel spannte sein azurnes Dach über seinem Haupte, im Westen verglühete die Sonne purpurn und goß in warmen Strahlen ihr Licht auf die Gestalt des Erlösers; der Strom in der Tiefe des Tales glänzte silbern herauf; ein Schwarm von Schwalben verlangsamte seinen Flug und senkte sich grüßend. Christus segnete die schönen Gefilde; vor seinen Füßen neigten sich die Blumen des Feldes. Das Bächlein murmelte vertraut und rief seine schönsten Fischlein, die rotgetupften Forellen, den Herrn zu grüßen. Die Weiße neigte sich zu Boden vor ihm. Jesus trat in einen schönen Laubwald. Ein Rauschen ging durch die Kronen und Stämme, als des Herrn Fuß den Boden betrat. Die Birke hatte ihn zuerst erblickt, sie flüsterte es der Lärche zu und fand noch Zeit, ihr silbernes Haupt zu schütteln, daß die Blättlein wie Silberchuppen auf die Schultern des Erlösers fielen. Die Lärche lohnte wie eine Opferflamme in der Dämmerung, die Buche ließ den Wind durch ihre Krone harfen und einen Regen von süßen Buchnüssen vor der Lichtgestalt niedergeben. Jesus stieg höhwärts und kam zur knorrigen Eiche. „Ich bin nicht schön“, sagte diese, „und meine Früchte sind nicht süß, wie die der Buche. Aber ich bin stark und treu und habe schon dem Wodan lange in Demut gedient.“